

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

28. Jahrgang

Donnerstag, 28. Juli 1960

Nummer 7

Die Osttiroler Bauernsprachinseln Pladen und Zahre in Oberkarnien

(5. Fortsetzung)

Von Dr. Maria Hornung

Auffallend sind die Höfe, die mit der Traufseite hangwärts stehen, wie im Bild Nr. 10 links. Auch in Latais sind solche zu finden. Die große Besonderheit des Altzahrer Hauses ist, daß es keine Stube, sondern nur eine Küche besitzt, die den Namen „Haus“ führt. In diesem Fall besteht das Untergeschoß nur aus „Haus“ und Kchelder (Keller). Andere Häuser verfügen über Schtuube (Stube) und „Haus“, die auf beiden Seiten der Laabe (Vorhaus) liegen. Hinter diesen beiden Haupträumen ist je ein Vorratsraum (Kchelder). Der Vorraum im Obergeschoß heißt Teine (Tenne). Hier liegen die Kchämbern zum Schlafen. Oft sind aber noch in die Dille darüber Dillenkchämbern eingebaut. Die Küche ähnelt der in Pladen üblichen Form, und auch die Bezeichnungen der einzelnen Teile decken sich. Lii-e (Rauchluke) und Haale (Kesselgehänge) bezeichnen die nämlichen Dinge wie in Pladen, das Stangengerüst unter der Decke heißt Zeize mit an den Wortstamm angewachsenem Artikel. Für das Küchengerät finden sich auch einige friaulische Lehnwörter, die in Pladen nicht vorkommen. So heißt die Pfanne Piadella und der Eimer Tschaldir. Aber auch Zeichtar (Sechter) ist in der Oberzahre noch bekannt.

Die Hänge hinauf gegen die steiler werdenden Bergwiesen zu stößt man dann und wann auf kleinere Futterhäuser, die unten einen Stall und oben die üblichen Heuabteilungen enthalten. Sie werden jeweils eine bestimmte Zeit lang von ihren Besitzern zur Rinderhaltung gebraucht. Es handelt sich um eine Art Voralm. Die Abstufung über zu verschiedenen Zeiten benutzten Almtypen wird von Baragiola sehr anschaulich geschildert (S. 34 ff.). Die Almhütte im eigentlichen Sinne heißt Kooze wie in Pladen, die Alm Albe. Die zugehörige Terminologie stimmt soweit noch feststellbar, mit Pladen überein. Der Schlaakchar kommt hier

in der langvokalischen Form vor. Das Joch zum Eimertragen heißt Tsiiglischtäp (aus einem friaulischen Wort tsiigl = ital. secchia, Eimer, und dem deutschen Stab zusammengesetzt). Auch bei den Gerätenamen sind gewisse romanische Einflüsse zu beobachten, z. B. bei Teilen des Wagens, wie Tschutschuella (Langwide), Tscherpint (Lünse) und Shtadéi (Leuchse). Alle übrigen Teile am Laaterboogn (Leiterwagen) werden deutsch benannt, wie Daistl, Rät usw. Die Gabeldeichsel heißt Däätsn, was dem Ätßgätter in Pladen entspricht. Der Wiizepaame (Wisbaum) kommt nur bei der Värkl (Ferggel, Heuziehgerät) vor. Die Ausdrücke für die Flachsbereitung sind frei von romanischen Einflüssen und mit den Pladner Formen identisch.

Schötte (Topfen), Milchmues (Milchmus), Plänte (Polenta), Kchrautjutte (Art Sauerkraut) und Poan (Bohnen) waren die Hauptnahrung der Alten. Heute werden sie wie in Pladen von

italienischer Kost langsam abgelöst. Schwarzbrot wird seit Jahren nicht mehr gebacken. Die Hausbacköfen sind aufgelassen. Ein Proatmächchar (Bäcker) bäckt für den ganzen Ort und für die beiden Hotels (La Maina am See und Morgenleit in der Unterzahre) Weißbrot, erinnert sich aber selbst mit Wehmut des alten Schwarzbrotens. Der Roggenbau hat aufgehört. Dunkles Mehl ist im Handel kaum erhältlich.

Eine Besonderheit besitzen die Zahrer in den beiden Kirchen, die in vielen Dingen an österreichische Gebirgskirchlein erinnern, vor allem aber je einen prachtvollen holzgeschnitzten Flügelaltar enthalten. In der St. Oswald-Kirche der Unterzahre befindet sich ein Flügelaltar des Nikolaus von Bruneck aus dem Jahre 1524 (s. Bild 11). Im Schrein steht St. Oswald zwischen den Apostelfürsten Peter und Paul, die Flügel zeigen in Halbreiefs Mariä Verkündigung, Begegnung mit Elisabeth, Anbetung des Jesuskindes und

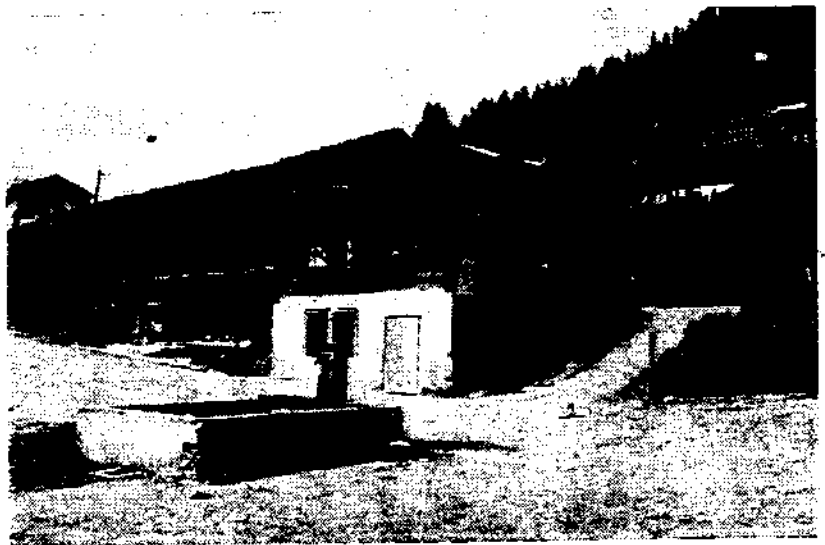


Bild 10: Häusergruppe in Oberzahre — tsa Plättñn mit Dorfbrunnen und Kruzifix
Aufnahme: Hornung

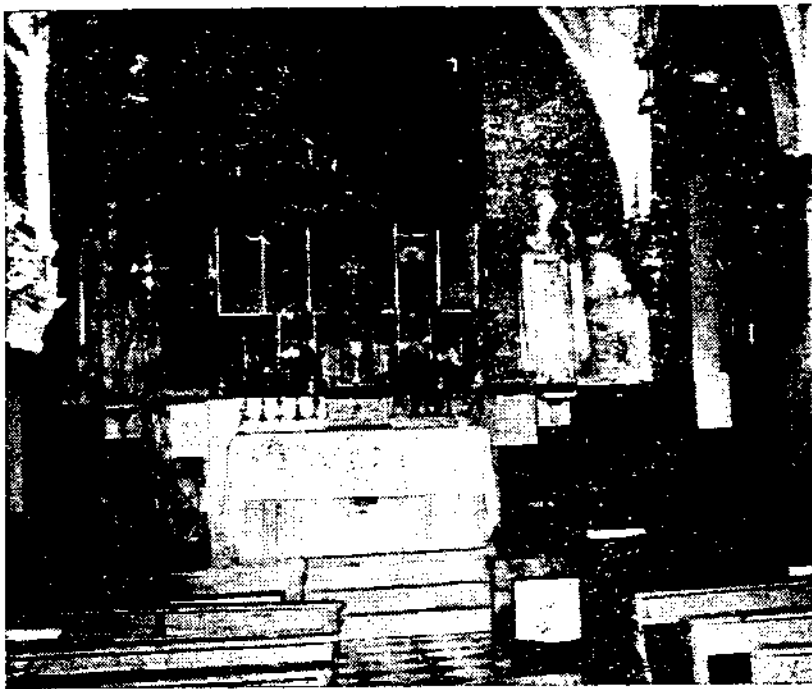


Bild 11: Inneres der St. Oswald-Kirche in der Unterzahre mit gotischem Flügelaltar des Nikolaus von Bruneck Aufnahme: Hornung

Flucht nach Ägypten. In der St. Lorenz-Kirche in der Oberzahre befindet sich, jetzt nur noch als Seitenaltar, ein herrliches Schnitzwerk von Michael Parth aus Bruneck von 1551 (s. Bild 12). Auf dem Altar ist in der Mitte das letzte Abendmahl dargestellt, die Flügel zeigen Jesu Einzug in Jerusalem und Christus auf dem Ölberg. Im Gespreng steht der heilige Lorenz zwischen zwei Engeln. Die Zahrer hätten diese herrlichen Meisterwerke Tiroler Schnitzkunst schon wiederholt zu hohem Preis verkaufen können, doch dachten sie nicht daran, sich von den ihnen so lieben Heiligtümern zu trennen.

Die Menschen der Zahre haben in ihrem körperlichen Erscheinungsbild und ihrer seelischen Veranlagung viel Gemeinsamkeiten mit denen von Pladen. Auch hier sieht man oft unromantische blonde Typen, mittelgroße bis kleine Gestalten, die alle Zeichen eines entbehrungsreichen, schweren Lebens aufweisen. Vielleicht sind die Zahrer noch mehr Hochgebirgsbauern geblieben als die Pladner; hier fehlt ja der Fremdenverkehr wenigstens vor derhand noch fast gänzlich und damit eine Einnahmequelle, die vielen Pladnern den Anschluß an das bequemere Leben der Jetztzeit ermöglicht. In der Zahre kann man noch mit Bauern sprechen, die Bären erlegt haben. Auch das beschwerliche Heuziehen im Winter, der Gebrauch der Fergel ist gang und gäbe, während man in Pladen die Bergheugewinnung aufgegeben hat.

Von einer Volkstracht ist nicht mehr viel vorhanden. Die älteren Frauen kleiden sich ähnlich wie in Pladen in dunkle, lange Kleider und tragen das schwarze Fransenkopftuch, eine Tracht, die man im romanischen Karnien vielfach findet. Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts konnte Baragiola in der Zahre Werktagstrachten photographie-

ren, die echt Tiroler Charakter zeigen (S. 36, Fig. 56).

Das Brauchtum der Zahrer unterscheidet sich wenig von dem in Pladen. An Stelle des Lottergiahns geht man in der Zahre Schämbl. Im Fasching (Vooschenkch) wird eifrig getanzt, besonders in Latais, wo ein nettes Bauerngasthaus dazu Gelegenheit gibt. Am Vräämäntach (Faschingmontag) und Schaißörtach (Faschingdienstag) wird groß aufgekocht, wobei der Speisezettel deutsche und italienische Gerichte aufweist. Neben dem Arrösch (Braten) spielen unsere Köhräppm (Krapfen) die Hauptrolle. Man unterhält sich fröhlich, ohne daß es zu Ausschreitungen oder Raufereien käme, „als ob alle Brüder wären“, wie man mir wiederholt versicherte.

Im Volksglauben weiß man hier wie dort nichts mehr von der Perchte oder Stampe. Bekannt ist in der Zahre die Trutte (Alpdruck), gegen die man besonders an den Wiegen den Trutenfuß anbringt. Die wilde Jagd hat sich hier in eine aus guten und eine aus bösen gesinnter Geistern bestehende Gruppe geteilt: de güete Voor und de lettse Voor. Die „jetze“, also schlechte Fahre hat schon vielen Menschen Böses zugefügt. Es gibt auch hier Menschen, die die Täatn gezeen, „Tote“, d. h. deren Geister gesehen haben. Sehr reich ist der Vorrat an Geschichten von Hexen (Häksn) und von Teufeln. In der Wand hausen die Schreatn, ähnlich den Schr(u)atn in Pladen. Auch die Schmetterlinge heißen hier Schreatn, sind sie doch altem Volksglauben nach gespensterhafte Wesen. Damit ist aber auch eine Verbindung zum Pustertal gegeben. Im Raum von Villgraten, Sillian, Anras heißen die Nachtschmetterlinge, die sonst vielerorts Hexen genannt werden, Schrätzl. Allerdings sind die beiden Wörter etymologisch gesehen nicht gleicher Her-

kunft. Tiroler Schrätzl oder Schrätzl, wie es im Pustertal heißt, kommt von ahd. scrato. Schrat. Kobold. Im Defereggen bedeutet das Wort: Schraat, Klopfkäfer, Totenwurm, zitternder Sonnenstrahl an der Wand. Die beiden Wörter, Schrat (Kobold) mit seinen Verkleinerungsformen, und Schrot (Holzschrotkopf) mit seiner mundartlichen Entsprechung Schroat und dem verkleinerten Schreatl kamen inhaltlich und lautlich in Berührung⁵⁵). Eines haben die Zahrer vor anderen Sprachinseln bewohnern voraus: In ihrer berg-einsamen Armut und Verlassenheit haben sie Sinn für mannigfache Kunstpflege, die sie über den Alltag hinaushebt. In allen Weilern der Zahre, wo immer wir mit Menschen zusammentrafen, wurden uns Lieder vorgesungen. Selbst eine 82jährige Bäuerin aus der Oberzahre wollte es nicht lassen, mit zitternder Stimme und fröhlicher Miene ein Friauler Liedchen vorzutragen. In Latais bekamen wir von einem jungen Mädchen Liebeslieder zu hören, zuerst im deutschen Zahrer Dialekt und anschließend in italienischer Übersetzung. Eines davon erinnerte an die Tagelieder des Minnesangs, wie wir sie etwa von Wolfram von Eschenbach kennen. In der Unterzahre sang uns eine liederfreudige Familie deutsche Weihnachtslieder vor, die wir z. T. schon kannten. Zu Hieren ging uns das Zahrer Lied: „Bieschean bart zain in den Himelain“, Es schildert die Freuden des ewigen Lebens im Himmel, das Singen, Trompeten, Pfeifen und Geigen der Engel, eine Glückseligkeit, für die man kein Geld zu geben braucht und die kein Mensch beschreiben kann.

Außer ihren Liedern besitzen die Zahrer auch Gedichte, ja man kann sogar ohne Unbescheidenheit von einer



Bild 12: Gotischer Schnitzaltar des Michael Parth aus Bruneck in der St. Lorenz-Kirche, Oberzahre.

Aufnahme: Hornung

Literatur sprechen. L. Lucchini verfaßte nicht nur eine Abhandlung über den Dialekt der Zahre, sondern veröffentlichte in Verbindung mit ihr ein reizendes längeres Gedicht (41 Strophen) in Mundart⁵⁶⁾: „Der olte Pick Dörfar unds Schwäbele“. Ein alter Zahrer Bauer und eine Schwalbe, die den Winter im Süden zubrachte, klagen einander ihr Leid über die Wintererlebnisse. Der Pick Dörfar erzählt ausführlich, wie er sich im Winter abgeplagt hat:

I bin gefolln, i bin gewolgn,
wenn si de Köispm⁵⁷⁾ ont gebollt:
i on gefüert, i on getrogn
und lei gehuestet und gekolt⁵⁸⁾.

Das „Schwäbele“ berichtet von den Erlebnissen über dem Meer und in der Wüste; nun ist es froh, wieder daheim in der Zahre zu sein („i bin a in der Zahre wördn“⁵⁹⁾). Und es tröstet den armen, abgerackerten Pick:

„Ober was... I war, net longe
do geniessen und singen i,
i muß toatn⁶⁰⁾; und wenn i toate,
ist is oillis gor vor mi.“

Pick aber wird das ewige Leben im Himmel finden.

1890 erschienen in Udine „Die Liedlan in der Zahrer Sproche vame Priester Ferdinand Polentarutti. Gedruckt za Beiden“. Baidn ist der deutsche Name von Udine. Das Büchlein war dem Monsignore Giorgio Plozzer, Pfarrer und Ortskind der Zahre, zum 50-jährigen Priesterjubiläum gewidmet. Polentarutti ist in der phonetischen Wiedergabe seiner Mundart Lucchini bedeutend überlegen. Als Probe nur drei Strophen aus einem Longas-Liedle (Frühlingslied):

P. Dr. Florentin Nothegger

Ein Bischof aus Osttirol

Aus Obertilliach sind einige Persönlichkeiten hervorgegangen, die hohe kirchliche Würden erlangt haben. Staffler berichtet im Werk „Tirol und Vorarlberg“, II. Band, 2. Teil, Seite 408 von einem Georg Puecher (Bucher), welcher Doktor der freien Künste und der hl. Schrift, Apostolischer Protonotar, Rektor und Professor an der Universität Wien, Domherr zu St. Stephan und Pfarrer zu St. Michael in Wien gewesen ist. Im Jahre 1610 schenkte dieser Georg Puecher seiner Heimatkirche ein Meßbuch zum Andenken an seine Eltern Alex Puecher „zu Tillyach in Tyroll“ und dessen Ehefrau Magdalena Kreitzwegerin. Durch diese Widmung ist wenigstens der Name dieses Mannes bekannt geblieben.

Aus Obertilliach stammte auch der Vater des Fürstbischöfs von Brixen Dr. Josef Altenweisel, welcher aber in Niederndorf bei Kufstein geboren war und von 1904 bis 1912 die Diözese Brixen regierte. In gewissem Sinne

Der Longas kent⁶¹⁾ gearn
In schöander Gestoit.
Mit ame gruen. Montl.
das oiln gevollt.

Is sehet'n der Kucu
Und schreiet-me noch:
Er loubet de Plüemen
Unt ihrn Geschmoch.

Is sehet'n de Droaschl⁶²⁾
Unt bisset-me Donk.
Sie grüeset-n schoane⁶³⁾
in ihrme Gesong.

(Schluß folgt)

55) Lautlich dann, wenn Schroat nicht mehr zur lang o-Reihe gehörig empfunden wurde, sondern in die Reihe der alten ei geriet, deren mundartliche Lautung oa im Pustertal zu aa wurde.

56) Saggio di dialettologia Sauriana I. ed. 1882. II. ed. Udine 1885.

57) Köispm = tirolisch Kchnoschpm, Holzschuhe.

58) gekolt = gebellt

59) wörden = geworden, erststanden

60) toatn = sterben

61) kent = geht

62) Droaschl = Drossel

63) schoane = schön (Adverb., mhd. = schöne)

Heimatliches Schrifttum

An der Etsch und im Gebirge, XIX. Bändchen „Johann Graf Stachelburg“ von Heinrich Gratscher, Verlag A. Weger, Brixen, 1960, Preis Lire 300.

Geschichtlich und familienkundlich weit ausholend, behandelt der Verfasser das Schicksal des Johann Graf Stachelburg, der als Führer einer Landsturmkompanie am 25. Mai 1809 in den Kämpfen um Innsbruck als der Letzte seines Stammes fiel. Wenn hier auch nicht das Leben eines bedeutenden Anführers der Freiheitskämpfe festgehalten wird, so stellt das Bändchen doch eine interessante Bereicherung der Literatur über das Jahr 1809 dar, dies vor allem deshalb, weil es Unrichtigkeiten über den Tod des Grafen Stachelburg richtiggestellt. W

walter. Nach zwei Jahren wurde Prünster Konsistorialsekretär und wegen seiner Kenntnis der italienischen Sprache mit der Korrespondenz mit Rom beauftragt. 1816 wurde er wirklicher Konsistorialrat. In jenen Jahren war Prünster eine feste Stütze für seinen Oberhirten. War ja 1803 des Brixner Domkapitel aufgelöst und das bisherige geistliche Fürstentum Brixen abgeschafft war, dazu kam seit 1806 die bayrische Regierung in Tirol mit der Verfolgung der Priester. 1809 dann der Tiroler Freiheitskampf und hierauf die Zerreißung des Landes mit der Diözese Brixen in drei Teile, bis endlich die Freiheit wiederkehrte. Trat Prünster auch nicht öffentlich hervor, so erforderte diese Zeit mit ihrem ständigen Wechsel und immerwährender Unruhe doch einen gesunden Geist mit einem mutigen Charakter.

Im Jahre 1826 stellte Kaiser Franz I. das Domkapitel wieder her und unter den ersten sieben von am 26. Jänner 1826 vom Kaiser ernannten Domherren war auch Prünster. Am 2. April 1826 wurden die neuen Domherren in ihr Amt eingesetzt. Die erste Würde, die Dompropstei, erhielt Josef Schett aus Tessenberg, Doktor der Theologie, ehemals Universitätsprofessor in Innsbruck, dann Theologieprofessor in Olmütz und k. k. Gubernialrat in Brünn und als solcher in den Adelsstand erhoben als „Ritter von Bohuslav“, gestorben in Brixen am 5. Juli 1854 im Alter von 90 Jahren. Prünster aber nahm die dritte Stelle im Domkapitel ein, die des Domscholastikus. In früheren Jahrhunderten oblag dem Domscholastikus die Aufsicht über die Domschule. War davon auch nur mehr der Name geblieben, so paßte die neue Würde für Prünster doch besonders, da er sich schon als hervorragender Fachmann und Förderer im Schulwesen gezeigt hatte. Seit 1821 hatte er vom Staat ernannt, das Amt eines k. k. Oberaufsehers der Volksschulen in der Diözese Brixen (außer Vorarlberg) inne und das Distrikts-(Bezirks-)inspektorat für das Dekanat Brixen. Seit 1823 war er Vizedirektor des Brixner Gymnasiums. Der Leiter des Gymnasiums, heute Direktor genannt, hieß damals Präfekt. Er unterstand dem vom Staat ernannten Vizedirektor, dieser wieder vertrat den Direktor, d. i. den Kreishauptmann. Der damalige Kreishauptmann „im Pustertal und am Eisack“ residierte in Bruneck und war ein eigenwilliger Herr. Er versah das Amt eines Vizedirektors nur als Ehrenamt und wollte alles selber tun. Schulgesetzlich aber hatte der Vizedirektor bei den monatlichen Prüfungen zu sein und bei den Konferenzen den Vorsitz zu führen, während der Direktor (Kreishauptmann) zu den Semester- und Schlußprüfungen erschien, die Notenkataloge durchsah und die Berichte an die höheren Schulbehörden weiterleitete. Prünster hatte also mit diesen Vorgesetzten keinen leichten Stand, aber wie überall, bewies er auch hier Klugheit und Erfahrung.

(Schluß folgt.)

Von Boten, Fuhrleuten und Stellwagen

(4. Fortsetzung)

Von Josef Astner

So trat man postalisch gut versorgt und mit großen geschäftlichen Erwartungen ins neue Jahrhundert, das bald mit hörbaren Knalleffekten aufwartete: Mit Jahreskonzession bewaffnet, eilte die Wiener Firma Hermann & Co. im Frühjahr 1901, von Staubfahne und Defektteufel begleitet, auf einigen knallroten „Selbstern“ oder „Motorwägen“ herbei, um auf der Linie Toblach—Cortina den Autoverkehr als Linienbetrieb zu eröffnen. So knallrot wie diese Vehikel wurden die Gesichter der Fuhrleute, als die Pferde scheuten, Kutschen demoliert und Reisende verletzt wurden. Die Gäste aber suchten händeringend ein nicht scheuendes Pferd, das es aber trotz aller Fuhrmannsschwüre nicht gab. Der Autoverkehr selbst war gemächlich unpünktlich und bedurfte dauernd der Aushilfe durch die Stellwagen. Bereits im August erscholl der gemeinsame Freudenschrei der Fuhrleute und Reisenden: Alie „Motorwägen“ der Ampezzanerstraße sind kaputt! Die Stellwagen fahren wieder! Das Fiasko war groß genug, daß die abgelaufene Konzession in den nächsten Jahren nicht mehr erneuert wurde.

Nach sicherer Bannung dieser Motorengefahr stieg 1903 auch J. A. Rohracher ins Liniengeschäft ein mit täglichen Omnibusfahrten (immer nur im Sommer) Toblach—Schludersbach—Misurina—Cortina für 7 Kreuzer pro Person. Im Jahre 1910 wurde die Dolomitenstraße Bozen—Cortina vollendet und erhielt als Linienverkehrsmittel einen Postautoverkehr! Und zwar Bozen—Cortina—Toblach, womit man von vorneherein die eben in Bau befindliche Schmalspurbahn Toblach—Cortina konkurrenzerte. — Trotz dieser Autolinie verkehrte der k. k. Poststellwagen von Toblach nach Cortina und zurück bis zum Jahre 1916, als die militärischen Fronten entstanden. Der letzte Stellwagenfahrer dieser Linie war der brave Seppl (Josef Frener, † 1917). Im Winter war sein Dienst schwer und gefährlich wegen der vielen Lawinengänge, von denen die Straße damals bedroht war. Obwohl ein eigener Mann dem Stellwagen vorauseilte, um durch Schüsse die Lawinen zu lösen, fuhr Seppl an solchen Tagen ganz still, ohne Ruf, Peitschenknall und Pferddeglocken dahin und trachtete, schnell und heil aus den Hohlwegen zu kommen.

Für die eigentliche Dolomitenstraße war im Jahre 1904 eine „Konkurrenz“ gegründet worden, zu welcher auch die Pustertaler Gemeinden und Wirte (!) beitragspflichtig sein sollten, was von diesen natürlich mit flammendem Protest abgelehnt wurde. Daher mußte die „Konkurrenz“ ohne sie gebildet werden. — Der Gedanke, staatliche Autolinien einzuführen, wurde um 1906 im Ministerium erstmalig ernstlich erwogen und in den folgenden Jahren verschiedentlich in die Tat umgesetzt. Die Rentabilität erwies sich jedoch bald als

so schlecht, daß 1910 (nach Inbetriebnahme der Dolomitenlinie) beschlossen wurde, vorerst keine solchen Linien mehr einzuführen. An sonstigen Verkehrsleistungen im Pustertale sei noch nachgetragen, daß es in Bruneck und Niederdorf je ein „Dienstmann-Institut“ gab und am Bahnhof von Bruneck eine Anzahl von äußerst zudringlichen Lohnkutschern, welche daher bald auf einen Standplatz in respektabler Entfernung vom Bahnhof verwiesen wurden.

In Osttirol, wo die Pustertaler Straße, wie erwähnt, von k. k. Postwagenlinien und zusätzlich von Hellensteiner aus Niederdorf bis Lienz befahren wurde, wenden wir uns gleich den Ereignissen in den Nebentälern zu und beginnen die Suche nach Boten, Fuhrleuten und Stellwagen dort, wo diese Einrichtung am weitesten zurückreicht, nämlich im Iseltale.

Von Lienz bis Matriei

Hier war natürlich von Boten nichts mehr zu erfragen, weil der Fuhrwerkverkehr schon viele Jahrhunderte zurückreicht.

Die Straße, welche damals keineswegs diesen Namen verdiente, folgte bis Huben ungefähr der heutigen Trasse. Von dort führte sie über das „Moserbrüggele“ in der Nähe der Kirche über die Isel und weiter durch den Klauswald und über die Klauswaldplatte mit ihren gefährlichen und ausgesetzten Stellen zum „Auerpanzl“, dem alten Zollhaus in Seblas und von dort nach Matriei hinauf. Erst 1885 wurde die heutige Trasse über die Brühl eröffnet. Der Zustand war, je nach Wetter, jener einer Staub-, bzw. Moraststrecke. Die Handelskammer Bozen zögerte im Jahre 1880 nicht, diesen elenden Straßenzustand für den unbefriedigenden Fremdenverkehr verantwortlich zu machen (Matriei hatte damals im ganzen Jahre nur 1380 Fremde gehabt), zuma. dadurch auch die Fahrgelegenheiten verteuert wurden, denn der Fuhrmann riskierte ja Pferd und Wagen. Der Jammer dauerte mit zunehmender Verschlimmerung aber noch 20 Jahre, denn erst 1897 beschloß der Tiroler Landtag, den Ausbau der Iseltalstraße als Konkurrenzstraße im Jahre 1900 zu beginnen, was dann auch geschah (40 Prozent Staat, 40 Prozent Land, 20 Prozent Interessenten, zusammen 90.000 fl.). Bald erhob sich jedoch ein Sturm der Entrüstung über die schlechte Ausführung, denn als Unterlage wurden schlechter Iselschotter und Erde verwendet und die Pflasterung nur 3 Meter breit gelegt, statt, wie geplant, 4,20 Meter. Dazu mußte die Konkurrenz gleich bei Übernahme im Jahre 1903 eine Straßenwalze (mit 4 Pferden bespannt) anschaffen, um die Unebenheiten auszugleichen. Für die Instandhaltungskosten sollte die Maut ausreichen, welche gleich hinter der Lienzer Schloßbrücke und in der „Brühl“ eingehoben wurde. Die Maut betrug

für den Stellwagen samt Personen 1 Krone, für einen Zweispänner 40 Kreuzer, für einen Einspänner 20 Kreuzer und für jedes vorbeigeführte Stück Vieh 10 Kreuzer. Der Lienzer Mautner erhielt eine monatliche Entlohnung von 50 Kronen. Für Autos und Motorräder wurde das Befahren 1905 verboten. Als das Land 1906 dieses Verbot einfach aufhob (ohne die straßen-erhaltende Konkurrenz zu fragen), wurden die Motorräder mit dem doppelten, Autos mit dem zehnfachen Mautsatz eines Einspanners belegt. Die nächste grundlegende Straßenverbesserung erfolgte im Jahre 1938 mit der Asphaltierung.

Und nun zu den alten Fuhrleuten. Leider sind die alten Gewerbe- register den Bomben zum Opfer gefallen, aber jene aus der Stellwagenzeit sind noch erhalten. Darinnen scheinen als Frächter auf (eingeklammert das Jahr der Konzessionserteilung):

Berger Johann (genannt „Schapper Hans“), Matriei (1885), Kröll Lorenz Matriei (1891), Brugger Sebastian, Matriehinterberg (1891), Taferner Sebastian, Hubenwirt (1893), Santner Johann, Matriei (1894).

Neben Taferner und dem Rauterwirt Josef Obwexer, von denen später noch die Rede ist, waren die bekanntesten der Knecht des letzteren, der „Rauter Gille“. Daß er mit dem richtigen Namen Virgil Huber hieß († 1902) wissen heute nur mehr die ältesten Leute. Diese erinnern sich auch, daß er ein großer Kaffeefreund war, aber nur vom guten. Das wußte das Wirtspersonal des Iseltales und von Lienz. Betrat er ein Gasthaus mit dem Wunsche nach einem solchen Getränk, so rief die Kellnerin in die Küche: „An Rauter-Gille-Kaffee!“. — Etwas jünger als der „Gille“ war der „Schapper Hans“ (Johann Berger, † 1934). Später wechselte er von der Frächtereihin über als Fahrer von Taferners Stellwagen. Dann heiratete er Taferners Kellnerin und pachtete den „Unterwirt“ (ehemals Groder) in Kals, bis er schließlich das Wohlgemuth-Gasthaus in Matriei übernahm. Er war immer gut aufgelegt und auch für Streiche zu haben. So kam er einmal mit schwerer Fuhre, müden Pferden und durstigen Kollegen zur Maut (und Gasthaus) in der Brühl. „Hons, mögste an Wein?“ — „Her domit!“ — „Donn leg di an die Dochkend!“ — Die Freunde gossen den Wein in die Dachrinne und Hans trank ihn unten vom Ausfluß weg.

Was wurde geliefert? Talauwärts im Sommer praktisch nichts, im Winter Holz (Schlittenverkehr). Aber die Heimfahrt war Sommer und Winter schwer. Nach Matriei kam alles, was für den Ortsbereich und das Virgental benötigt wurde. Taferner versorgte den eigenen Betrieb und sein Gasthaus war Umschlagplatz für Kals und Deferegen. (Fortsetzung folgt.)